Die Welt der Frau

 Beilage zum „Posener Tageblatt" 

Nr. 2. Posen, den 22. Januar 1928.

Seltenes Glück.

Von Heinrich Leis.

In wunderseltenen Augenblicken nur
Wird uns zuteil ein tiefes Glückerleben,
Da wir, entwichen von des Alltags Spur,
Der Seele andern Wesens uns verweben.

Wohl ist das große All uns faßlich kaum,
Wir mögen seine Schauer nur empfinden,
Doch enger schon zirkt sich des Glückes Traum,
Kann er nur einem Menschen uns verbinden.

Ganz eins dem einen wäre Glück genug,
Wenn nur der Augenblick beständig bliebe.
Allein entflatternd leicht wie Vogelflug,
So lockt und schwebt, die Einung schafft, die Liebe.

Und kaum, an Seeleneinklang überreich,
Die Stunde uns bekränzt das Haupt mit Rosen,
Droht schon ins Glück ein Schatten dämmerbleich,
Uns in die Einsamkeit zurückzustoßen.

Mutter und Tochter.

In einer Jungmädchenzeitschrift fiel mir eine Rubrik in die Augen, in der über das Verhältnis zwischen Mutter und Töchtern von den Töchtern selber gesprochen wurde, und ich muß sagen, daß ich erschrak, als ich diese Aeußerungen las. Da schrieb eine: „Mir geht es genau so wie dir, ich kann meiner Mutter gar nichts sagen. Es mag Ausnahmen geben, aber in den meisten Familien verstehen sich Mutter und Tochter nicht. Auch ich habe meine Mutter lieb, aber Vertrauen kann ich nicht zu ihr haben. — Woran es liegt? Vielleicht auch daran, daß die heutige Zeit ganz anders ist als die Zeit, wo unsere Mütter jung waren. — Es ist wohl mit das Schwerste, was eine Mutter erleben kann, wenn sich die Tochter von ihr abwendet, um andern Menschen ihr Herz auszuschütten. Uebrigens glaube ich nicht, daß es Mädels gibt, die ihrer Mutter alles sagen, und wenn doch, dann sage ich: Auch diese Mädels haben eine Freundin, der sie alles sagen können, denn dies Aussprechen ist ganz anders als einer Mutter gegenüber."

Eine andere schrieb: „Mir geht es genau so wie Dir, und ich muß Dir zurufen: Nein, ich kann meiner Mutter kein Vertrauen entgegenbringen, und bei andern finde ich auch besseres Verständnis. Ich beobachte die Menschen, die mir auf meinem Lebensweg begegnen, und ich muß es als Seltenheit bezeichnen, wenn ich wahre Freundschaft zwischen Mutter und Tochter fand."

Ich erschrak, als ich diese Aeußerungen las, erschrak so, daß ich die Blätter meiner eigenen jungen Tochter zur Lektüre hinschob, um ihre Ansicht zu hören. Kopfschüttelnd gab sie sie mir zurück. „Weißt du," sagte sie, „die Mädels müssen aber komische Mütter haben!"

Das kam mir wieder in Erinnerung, als ich jetzt ein Gespräch in der Straßenbahn hörte. Die eine Dame sagte: „Man müßte eigentlich immer ein ganz kleines Kind haben, das ist so entzückend ..." — „Ich weiß nicht," meinte die andere, „wenn sie heranwachsen, sind sie mir eigentlich noch lieber, man kann dann so gut mit ihnen sprechen." — „Kann man wirklich mit seinen Kindern sprechen?" fragte die erste und machte ein traurig zweifelndes Gesicht.

Warum mag es nur so schwer sein, daß Eltern und Kinder sich aussprechen und von dem reden, was sie wirklich am tiefsten bewegt?

Die Kinder unserer Zeit haben ungeheuer viel Unruhe um sich: da sind Schule und Sport, Radio, Grammophon und Telephon, Kino, Jugendbühne und Konzerte ... Aber das Gegengewicht zu all diesen Außendingen, in denen die Seele des Kindes wohl erstarren und verkümmern könnte, ist, daß sie eben in all dieses hineingeboren wurden, daß es ihnen nicht fremd ist wie uns, die es erst allmählich entstehen sahen und denen es Fremdkörper bedeutet. Die Kinder haben diesen Aeußerlichkeiten gegenüber einen überlegeneren Standpunkt, sie wählen das, was für sie paßt, und lassen das Ungeeignete beiseite. Sie überfüttern sich nicht damit wie mit fremden Näschereien, denn sie kennen das alles schon, es ist ein Teil der Umwelt. Vermutlich wird mit der Zeit dadurch das ungesunde Hasten und Hetzen und die unerfreuliche Nervosität verschwinden und der Mensch wieder zu einer inneren Harmonie kommen.

Im allgemeinen möchte man annehmen, daß Kinder und Eltern sich in unserer Zeit näher gekommen sind als früher. Die Eltern stehen nicht mehr auf dem Autoritätsstandpunkt, sind nicht mehr der Meinung, daß sie unbedingt recht haben, nur weil sie die Eltern sind und die Kinder eben die Kinder. Die Eltern haben sich verjüngt, sie lassen die Meinung ihres Kindes zur Geltung kommen, verwerfen das Urteil des Kindes nicht ohne weiteres sondern prüfen es, als wäre es ein Gleichstehender, der es äußert Dadurch haben wir viel gewonnen. Vielleicht ist es gar nicht ausgeschlossen, daß die so sehr zu beklagende Wohnungsnot in diesem einen Falle auch ihr Gutes hat: nämlich Eltern und Kinder einander näher zu bringen. Die Kinder haben meist kein Kinderzimmer mehr, in dem sie fern von den Erwachsenen — ihr Leben verbringen müssen, sondern sie sehen und hören, was im Hause vorgeht. Früh schon begreifen sie die Interessen der Eltern, nehmen teil an ihren Kümmernissen und Freuden, von denen die Kinder einer früheren Zeit keine Ahnung hatten. Aber ganz ebenso leben sich auch die Eltern auf die kindlichen Ideenkreise mehr ein. Sie wissen was in den Schulstunden vorgeht sie kennen die kleinen Freundinnen, es gibt kein Gefühl der jungen Seelen das ihnen entgeht. Warum also sollte das erwachsene oder heranwachsende junge Mädchen „kein Vertrauen" zu seiner Mutter haben können? So lange ist es ja meistens noch gar nicht her, daß die Mutter selber ein junges Ding war, das mit Herzklopfen in die Tanzstunde ging oder von einem Anbeter einen allerersten Veilchenstrauß (für fünf Pfennig) geschenkt bekam. Auch die Mutter hat die gleichen Stufen durchlebt, die heute die Tochter durchmacht. Wenn sie sich allerdings auf den veralteten Standpunkt der Unantastbarkeit und Unfehlbarkeit stellt, muß sie sich nicht wundern, wenn sie da Scheu erntet, wo sie Vertrauen finden möchte, und wenn die Kinder durch einen Abgrund des Nichtverstehenkönnens von ihr getrennt sind. Eine Mutter kann im Verhältnis zu ihren Kindern nicht menschlich und natürlich genug sein, — dann können so bittere Worte, wie diese jungen Mädchen sie aussprechen, nicht geäußert werden

Else von Hollander-Lossow.

Die Frau und die Presse.

In Köln arbeitet man eifrig an der Fertigstellung der großen internationalen Presseausstellung 1928, der „Pressa". Alle Nachrichten, die bisher über dieses Ausstellungsunternehmen vorliegen, lassen erkennen, daß die Ausstellungsleitung mit Ernst und festem Willen bemüht ist, dieser Ausstellung einen Charakter von wahrhaft kultureller Bedeutung zu geben. Man hat die Presse bisher in bezug auf Ausstellungen gar stiefmütterlich behandelt. Man liest die Zeitung zwar, aber wie sie entsteht, welche Unzahl von Kräften, welches Zusammenwirken der verschiedenartigsten Faktoren notwendig ist, um diese so alltägliche Zeitung zu ermöglichen, darüber haben bisher nur wenige nachgedacht. Und doch wäre es gut, wenn man mehr darüber nachdächte; gar manche Fehlurteile würden dann korrigiert, gar manche Kritik unterbliebe als unberechtigt. Man lernte sehr schnell, daß die Zeitung auch nur von Menschen gemacht ist, daß sie fehlen und irren kann und daß Gedrucktes noch kein unantastbarer Wahrheitsbeweis, noch keine Tatsache ist. Man lernte aber auch, daß die Zeitung nicht, wie so manche glauben, von gewissenlosen Zeilenjägern, Winkelreportern und Artikelschmierern zusammengeschrieben wird, sondern daß viele ernste, sorgsame und oft kontrollierte Arbeit in ihr steckt. Man würde sich hüten, gedankenlos und kritiklos nachzubeten, was in einem Leitartikel steht, und würde sich andererseits nicht mehr damit zufrieden geben, alles als Schwindel hinzustellen, nur weil es in einer Zeitung gedruckt stand.

Die Pressa wird wertvolle Aufklärungsarbeit auf diesem Gebiete leisten. Und sie wird deshalb gerade für die Frauen, die vielleicht mit die nachhaltigsten und intensivsten Zeitungsleser sind, viel wertvolles Anschauungsmaterial liefern. Die Ausstellungs-

leitung hat in ihren Grundsätzen ausgesprochen, daß die Pressa in erster Linie ein von geistigen Gesichtspunkten her orientiertes Unternehmen sein soll. Sie ist sich darüber klar, daß die Entwicklung der Zeitung im weitesten Sinne, der Tageszeitung wie der Zeitschrift, im letzten Jahrzehnt eine so gewaltige ist, daß die Zeitung heute als eine der bedeutsamsten Faktoren der öffentlichen Meinung, als der Träger großer Zeitideen und Bewegungen, ja als einer der Grundpfeiler der modernen Kultur überhaupt angesehen werden muß. Es ist deshalb richtig, auf einer Ausstellung der Presse auch die große Frage der Macht der Presse und ihrer Verantwortlichkeit aufzurollen. Es ist notwendig, auf breiter Grundlage eine Untersuchung der heutigen Berichterstattungsmethoden, der Bearbeitungsmethoden des Materials, zum Ausstellungsgegenstand zu machen. Gerade diese Ausstellung muß mehr als jedem Beschauer Gelegenheit zur Kritik, zur Kontrolle, zur Prüfung und zum Nachdenken geben. Die Leistungen der Presse werden für sich selber sprechen. Es ist nicht notwendig, ihr einen Tempel zu bauen und ihre Macht zu preisen. Es ist aber sehr notwendig, die Grundlagen dieser Macht zu prüfen, den Machtbereich zu kontrollieren und die Ausübung der Macht allerschärfster Kritik zu unterziehen. Wir haben in den letzten Jahren erlebt, wie schnell eine der größten Institutionen, die Rechtspflege, durch Fehlurteile, durch Machtmißbrauch, ob bewußt, ob unbewußt, das Vertrauen der Masse verlieren kann. Wir brauchen uns nicht zu verhehlen, daß heute auch die Presse bereits sich dieser sehr ernsten Gefahr gegenüber sieht, daß es heute bereits in weiten Kreisen eine Zeitungsmüdigkeit gibt, die nicht auf die Leser, sondern vor allen Dingen auf die Zeitung selbst zurückzuführen ist. Die Presse wird also auf der Pressa auch Gelegenheit erhalten müssen, selbst Kritik zu üben. Und die Frauen werden dabei feststellen müssen, daß sie selbst die Schuld daran tragen, wenn die Presse heutzutage noch im wesentlichen eine Presse der Männer für die Männer ist. Sie werden auf dieser Ausstellung erkennen können, wie notwendig es ist, daß sie mehr als bisher auf die Gestalt und den Inhalt der Zeitung Einfluß gewinnen, und werden auch die Wege erkennen lernen, auf denen dieses möglich ist.

Die Ausstellungsleitung hat der Frau und ihren Beziehungen zur Presse eine besondere Abteilung gewidmet. In dieser Sondergruppe der Pressa sollen die vielseitigen Beziehungen der Frau zur Presse und die ständig wachsende Bedeutung der Presse für die Frau zur Darstellung gebracht werden. Im Gegensatz zu den übrigen Sondergruppen wird diese Abteilung internationalen Charakter tragen. Neben den großen deutschen Frauenverbänden werden auch bedeutende internationale Frauenorganisationen beteiligt sein, so daß man bis zu einem gewissen Grade auch ein Spiegelbild der modernen Frauenbewegung in ihrer Presse erhalten wird. Die Leitung dieser Abteilung liegt in den Händen von Frau Ministerialrat Dr. Bäumer und Frau Ministerialrat Helene Weber.

Die große historische Darstellung führt den Beschauer in lebendigen Szenen das Wirken geschichtlich bedeutender Frauen vor Augen, die Stellung der Frau in den verschiedenen Kulturepochen und ihre Anteilnahme an den Strömungen der Zeit und des öffentlichen Lebens kennzeichnet und veranschaulicht. Der großen Vielseitigkeit der modernen Frauenfragen wird durch die Errichtung verschiedener Fachgruppen Rechnung getragen. Elf verschiedene Ausschüsse gliedern das reich differenzierte Gebiet der Frauenpresse und zeigen die Tätigkeit der Frau auf den verschiedenen Sondergebieten in statistischen und figürlichen Darstellungen. Beruf und Wissenschaft, Kunst, Sport und Spiel, Hausfrauenarbeit und Erziehungsfragen, soziale und charitative Tätigkeit der Frau, das wird sinnbildlich, plastisch und bildmäßig dem allgemeinen Verständnis nahegebracht, so daß auch diese Sondergruppe noch in besonderer Weise geeignet sein wird, die Bedeutung der Presse auch für die Frau und die moderne Frauenbewegung zu steigern.

Zu den zweitausend Betten.

Von **Hans Siemsen**.

Als ich sechs oder sieben Jahre alt war, bekam ich zu Weihnachten einen „Kaufladen". Seitdem liebe ich Kaufläden.

Da gab es Schubladen mit zehn Rosinen darin oder mit zehn Kaffeebohnen, kleine Säckchen mit Zucker, Tüten mit Salz, ein Fäßchen mit nichts und eine Ladenkasse mit blanken Pfennigen aus Pappe. Und in der Mitte stand die Hauptsache: eine Waage, die „ging". Wenn man auf die eine Seite eine Kaffeebohne legte und auf die andere Seite eine Rosine, dann war die Rosine schwerer als die Kaffeebohne. — Kaufmann bin ich trotzdem nicht geworden. Meine Pfennige sind noch immer aus Pappe. Aber eine Schwäche für Kaufläden habe ich behalten.

*

Die Sehenswürdigkeiten von Marseille stehen im Baedeker verzeichnet. Der alte Hafen mit der eisernen Spinneweben-Brücke, der neue Hafen mit den großen Ozeandampfern. „Notre Dame de la Garde", die Meer-Madonna, die fromme Lorelei, die, mit goldenem Kleid und goldenen Haaren, hoch oben auf ihrem eigenen Kirchturm steht und ins Meer hinaussieht und in der Sonne blitzt und funkelt, damit die Seeleute den Hafen finden. Schloß und Park Borely mit der schönsten Rennbahn der Erde, dicht am Meer. Sogar die kleinen Restaurants am alten Hafen, in denen man die „Bouillabaisse", die Fischsuppen mit Langusten, Fischen, Safranbrot und Muscheln, die Austern, die Tintenfische und die See-Igel bekommt, — das alles steht im Baedeker und noch viel mehr. Nur die Kaufläden stehen nicht darin. Das kann auch kein vernünftiger Mensch verlangen. Aber gerade die Kaufläden sind so hübsch in Marseille.

Einer ist da, der heißt „Castel Muro"; Konfitüren und Patisserien gibt es dort. Das ist ja nun an und für sich nichts Besonderes. Das gibt es schließlich in jeder Stadt. Aber dieser Laden ist wie ein Märchen auf Urlaub. Seine drei Schaufenster sind Juwelen aus Backwerk und Zuckerzeug. — Mahagoni, Kristall und vergoldeter Stuck. Viel Spiegel und viel Glas. Und auf den geschliffenen Glasscheiben stehen kleine Schalen und Körbchen aus Glas und Silber. Und darin liegt nun das alles, was ein Konditor-Herz, ein Konditor-Genie, ein Märchen-Konditor sich ausdenken kann. Du lieber Himmel, was hat er sich bloß alles ausgedacht!

Da sind zuerst die Kuchen. Kleine Kuchen in rosa, orange und grün. Himmelblaue kleine Kuchen. Und Kuchen in schwarz. Kuchen, die wie manikürt aussehen, und Kuchen mit kleinen Juwelen besetzt. Kuchen aus Luft, so leicht, als ob sie wegfliegen wollten. Und Kuchen, klein und dick, die schwer auf der Glasplatte und schwer im Magen liegen. Torten und kleine Torten. Obstkuchen mit Aepfeln, mit Erdbeeren, mit Aprikosen, Orangen, Hagebutten und Ananas. Runde kleine Kuchen, gerade groß genug, daß ein riesengroßer halber Pfirsich auf ihnen ruhen kann, wie ein fettes, dickes Himmelsgewölbe auf einer Erde aus Kuchenteig. — Verzuckerte Veilchen, verzuckerte Rosenblätter, violett und rosa und gelb. Orangenblüten weiß und Pistazien grün. Walnüsse, Mandeln, Kastanien und Kürbiskerne. Verzuckerte Birnen, Kirschen, Pflaumen, Mirabellen, Datteln, Zitronenscheiben. Grüne, braune, blaue Feigen und ganz große Feigen, die beinahe schwarz sind. — Schokolade in jeder Art und Form, mit Nüssen, mit Früchten, mit Goldstaub, mit Pistaziengrün, viereckig, rund, oval, als Katzenauge, Taler, Weinlaub und Lorbeerblatt. — Und über dem allen auf der obersten Platte durchsichtig grün, goldgelb, rot, rosa und braun eine Orgel von Gläsern und Flaschen mit Fruchtsaft, Limonade, Sirup, Gelee und Honig. — Das ist kein Laden mehr, das ist die Verwirklichung eines Märchens. Ein Märchen, das wie alle Märchen mit Traum und Wunsch beginnt und, wie so viele Märchen, mit einem verdorbenen Magen enden wird. Aber was ist Hygiene, wenn es sich um Märchen handelt? Ein Zweig von seinem eigenen Schokoladen-Lorbeer auf die Stirn des unsichtbaren Märchen-Konditors, der der Herr ist vom „Castel Muro"!

Nun brauchen wir bloß eben um die Ecke zu gehen, da liegt in einer dunklen, kleinen Straße ein dunkler, kleiner Laden. So klein, daß man schon Glück haben muß, um nicht vorbeizulaufen. Es ist der kleinste Laden, den ich je gesehen habe. Er ist so groß wie ein nicht sehr großer Schrank. In diesem Schrank sitzt der Ladenbesitzer. Er ist Schuhmacher und sitzt in seinem Schrank hinter einer Petroleumlampe und macht Flicken auf einen kleinen Damenschuh. Sein Schrank ist so klein, daß seine Frau nicht neben ihm sitzen kann. Sie steht auf der Straße und unterhält sich mit ihm durchs Fenster. Denn die Schranktür, die die Ladentür ist, ist aus Glas und hat ein Fenster. Wenn der Schuhmacher aus seinem Schrank heraus will, muß er erst die Tür aufmachen, sonst kann er nicht aufstehen.

Nicht viel weiter ist der Laden: „Aux 200 000 Bas" („Zu den 200 000 Socken". Zweihunderttausend Socken liegen da in den Fenstern, in den Regalen, auf Tischen und Stühlen und auf dem Fußboden. Man geht auf Socken. Nicht nur auf denen, die man an hat, sondern auch auf denen, die auf dem Fußboden liegen.

Sehr viel schöner aber ist der Laden: „Zu den zweitausend Betten". Er ist vielleicht der prächtigste aller Läden in Marseille. — Die französischen Betten sind ja sehr schön. Schön breit sind sie vor allen Dingen. Man kann in ihnen spazieren gehen. In Deutschland (auch wo anders) kenne ich Betten, die sind wie Särge. Wenn man sich umdreht, fällt man heraus. In Frankreich wird man oft gefragt, wenn man zu zweit in ein Hotel kommt: „Ein Zimmer mit einem oder mit zwei Betten?" Und das eine Bett ist dann so groß, daß man zu zweit in ihm spazieren gehen kann. Nun ist das „Spazierengehen" ja wohl nicht der eigentliche Zweck eines Bettes. Immerhin — man kann nie wissen. Die Nacht ist lang, und die Menschen sind sonderbar.

Solche Spaziergangs-Bettstellen stehen hier im Laden, im Schaufenster vielmehr, denn der ganze Laden ist *ein* Schaufenster. Sie sind aus Messing, wunderbar blank geputzt. Es gibt welche, die sind einfach aus Messingstäben, durch die man hindurchgucken kann. Es gibt welche mit rosa Seidenschleifchen und seidenen Vorhängen zwischen den Messingstäben. Und manche haben am Fußende eine Platte, die ist wie aus Glimmerschiefer. Sie glänzt und glitzert silbern, blau und rosa, wie polierter Marmor, wie ein durchgesägter Riesen-Opal. Und die ganz feinen haben am Kopfende eine Verzierung, einen Engel, einen kleinen Amor mit Pfeil und Bogen, der leicht und lieblich über dem Messingbett dahinschwebt und Nacht für Nacht gar schelmisch hinablächelt auf die Schläfer oder den einsamen Schläfer, der in diesem verzierten Hochzeitsbett zu ruhen das Vergnügen haben wird.

Und dann gibt es da noch die Steppdecken! Sie sind Zierde und Krone des Ladens, seiner Betten, des menschlichen Komforts und der gesamten Schöpfung. Es ist unmöglich, sie zu sehen, ohne den Wunsch zu verspüren, zu Bett zu gehen. Sie sind aus Seide. Sie sind blau, gelb, rot, rosa, grün, bordeauxrot. Sie glühen in Farben, die es in der ganzen übrigen Natur nicht gibt. Sie sind so süß, so hell, so rein, so leicht, so reich und weich und warm, daß man nur einen Wunsch hat, wenn man sie sieht: Sofort zu Bett!

Es ist Sonntag. Der Laden ist geschlossen. Man kann in ihn hineinsehen, aber man kann nichts kaufen. Viele Menschen stehen

da und sehen sehnsüchtig durchs Fenster. Die meisten sind Frauen. Alte und junge, reiche und arme. Elegante in Pelz und Sonntagshut und Arbeiterfrauen im Umschlagetuch. Sie stehen und sehen: Messingbetten und Steppdecken. Ob sie morgen, am Montag, wiederkommen wollen und was kaufen? Ob sie — ja, Gott und der Teufel werden wissen, was sie wollen, was sie denken. Sie stehen da wie angewurzelt und sehen durchs Fenster, als ob da, hinter dem Fenster, das Paradies zu kaufen wäre. Ein Paradies aus Messingbettstellen und seidenen Steppdecken.

Was der Hausarzt sagt.

Die Heilwirkung verschiedener Küchenkräuter.

(Nachdruck verboten.)

Von allen Küchenkräutern und Gewürzpflanzen, die noch unsere Großmütter hochschätzten und deshalb in ihren Hausgärten zogen, sind nur einige wenige heute noch in ständigem Gebrauch, so die Petersilie, Schnittlauch, Kümmel. Andere, wie Salbei, Dill, Fenchel, Anis, Basilikum, Estragon usw. werden entweder nur noch ganz vereinzelt oder gar nicht mehr verwendet, weil bei der modernen Hausfrau in Vergessenheit geriet, um welcher Eigenschaft willen sie noch bei der Hausfrau vergangener Zeiten in hohem Ansehen standen. So wird z. B. Petersilie von ihr als treffliche Würze von Suppen und Soßen geschätzt, aber daß sie auch harntreibend wirkt, wird sie kaum wissen. Um dieser Eigenschaft willen sollte sie aber Nierenkranken vorenthalten werden.

Kümmel, diese kräftige Würze für Suppen, Braten, Gemüse, Käse und in manchen Gegenden auch Brot, ist gleichfalls als schnellwirkendes Heilmittel zu verwenden. So dient Kümmel in Milch abgekocht, als Linderungsmittel bei Kolik, Kümmeltee täglich genossen, zur Milchvermehrung stillender Mütter, wie auch gegen Blähungen, und Kümmelöl ist ein gutes Hausmittel bei Hautkrankheiten der Kinder. Fenchel wirkt ebenfalls wie Kümmel gaseaustreibend und beruhigt bei Kolik und krampfartigen Schmerzen. Er kann sowohl mit Milch zu Tee gekocht, wie auch als Pulver auf die Speisen gestreut, zu diesem Zwecke genossen werden und hilft schnell. Von der Salbei sagt ein Sprichwort aus uralter Zeit: „Warum stirbt der Mensch, wo er doch Salbei hat?" Die heilkräftige Wirkung dieser Pflanze wurde also schon sehr früh erkannt und sie deshalb hochgeschätzt. Getrocknet und als Pulver den Suppen, Soßen und Ragouts beigemischt, verleiht sie diesen einen kräftigen Wohlgeschmack und als Tee heilt sie, in Form von Gurgelwasser angewandt, Mundfäule und -geschwüre, lindert Zahnschmerzen und heilt entzündetes Zahnfleisch, ferner Schweißabsonderung bei fieberhaften Krankheiten, Lungenleiden usw. Salbeiumschläge heilen alte Wunden. Salbei und Wermut als Tee bereitet, stärkt den Magen und stillt Diarrhoe. Grüne Salbeiblätter zum Abreiben der Zähne benutzt, macht diese blendend weiß. Dill ist als Würze zum Einlegen grüner Gurken bekannt und geschätzt. Als junge Pflanze verwendet, gibt er dem Salat einen eigenen Wohlgeschmack und als Tee wirkt er wie Petersilie harntreibend. Anis dient als Würze zum Backen kleiner Kuchen, wie auch als Heilmittel bei Krampf, Magenschmerzen, Blähungen und Katarrhen, wenn man eine Abkochung davon verwendet. Basilikum und Estragon dienen dagegen nur als feine Würze zu Braten, Suppen, Soßen usw. und das erstere dürfte seines würzigen Duftes wegen auf keinem Blumentisch oder Fensterbrett fehlen.

Rheumatismus-Leidende

werden dieses, namentlich an feuchtkalten Tagen besonders auftretende Uebel wieder los, wenn sie täglich früh oder abends die davon betroffenen Gliedmaßen oder Körperstellen entweder mit Chloroformöl einreiben, oder mit einer Mischung von 1 Teil Salmiakgeist und 3 Teilen Oel. Von ebenso guter Wirkung ist auch Kampfer-Spiritus.

Lustige Tragödien aus dem Kinderleben.

Der dreijährige Jochen ist mit Vater und Mutter zu Bekannten eingeladen, die vor die Stadt gezogen sind. Während die Erwachsenen das Haus besichtigen, ist Jung-Jochen allein im Eßzimmer mit zwei großen Schüsseln voll wohlgezuckerter Kräbbel. Entsetzt steht die Hausfrau bei der Rückkehr, daß die Kräbbel verschwunden sind. Man sucht und fragt und findet sämtliche Kräbbel säuberlich abgeleckt und wie Soldaten in Kolonnen aufgereiht unter dem Sofa. Der Missetäter muß das „süße Spielzeug" mit einem verdorbenen Magen büßen. Die Eltern aber sind um eine auf höchsten peinliche Weise erworbene Erzieherweisheit reicher.

Ueber Mittag sind die Buben eine Stunde allein im Kinderzimmer. Als Mutter zurückkommt, findet sie eine sehr ungewohnte schier beklommene Stille. „Was ist geschehen?" — „Ach nichts." — Nach einer Weile: „Gell, Mutti, man kommt doch nicht ins Gefängnis, wenn der Schupo einen aufschreibt?" — „Doch, sehr wahrscheinlich. Aber was ist geschehen?" — „Ach nichts — nur die Eierbriketts — —" Mutter sieht mit raschem Blick den leeren Kohlenträger. — „Wir standen auf dem Balkon — und da gingen soviel Leute unten — und da haben wir „David und Goliath" gespielt — weiter nichts. Kommen wir nun ins Gefängnis? Mutter hält es für wahrscheinlich. Unter Spielen, Lachen und Singen scheint der Schutzmann bald vergessen zu sein.

Als aber Mutti um 11 Uhr noch einmal durchs Kinderzimmer geht, ruft's mit ganz müder verwachter Stimme: „Gibt's im Gefängnis wirklich nur Wasser und Brot?" —

Am Sonntag morgen liegt auf dem Frühstückstisch ein frisches schimmerndes Tafeltuch. Vater erklärt seinen Buben, daß solch festliches Linnen keinen Fleck bekommen dürfe. Die Jungen lauschen verständnisvoll. Am Sonntagmorgen liegt Wohlerzogenheit in der Luft. Vater aber ist gewöhnt, seine Reden mit kräftigen Handbewegungen zu begleiten. „Hört, Ihr Jungens, wer den ersten Flecken . . ." Vaters gefüllte Tasse, von der Hand allzu kräftig getroffen, kippt — ein breiter brauner Strom von Schokolade ergießt sich über das weiße Linnen. Starres Entsetzen, dann triumphierendes Lachen. Vaters Hand auf seines Aeltesten Wange — und eine zweite Tasse ergießt ihren Inhalt auf den Tisch. Da kann nur Mutter die Situation und Sonntagsstimmung retten, indem sie mit den Buben lacht. Aber es ist schon besser, wenn Väter nicht erziehen.

Jochen spielt mit einer kleinen Freundin, die er im allgemeinen zärtlich liebt. Die „männliche Ueberlegenheit" äußert sich aber doch schließlich in ein paar kräftigen Püffen. Vater sagt verweisend: „So geht man doch nicht mit kleinen Mädchen um." — Darauf stellt sich der Knirps mit der vollen Würde seiner vier Jahre vor den Vater auf und sagt: „Wenn ich denke, Vati, wie du oft mit deiner Frau umgehst . . ."

Henny Pleimes.

Bücher für unsere heranwachsende Jugend.

Für Mädchen.

Was für die deutsche Knabenwelt „Das Neue Universum" seit Jahrzehnten schon ist, das will die „Jungmädchenwelt" künftig unseren heranreifenden Mädels sein. Es ist ein neues, wirklich dem modernen Geschmack Rechnung tragendes Jahrbuch, das uns die „Union Deutsche Verlagsgesellschaft", Stuttgart, da in die Hand gibt. Es enthält 280 Textseiten. 11 Abbildungen im Text und vier mehrfarbige Kunstbeilagen. Im schönen Ganzleinenband kostet es Rmk. 7,80. — Erzählungen, wissenschaftliche und kunstverständige Aufsätze wechseln ab mit Plaudereien über Sport, Reise, Haushalt, Sitten fremder Völker, fremde Landschaften und Neuem und Praktischem für den engeren Wirkungskreis der jungen Welt. Anekdoten, Gedichte und Rätsel vervollständigen den reizvollen Inhalt.

Der Jugendgarten, eine Gabe für junge Mädchen. Während die Jungmädchenwelt für Mädchen bis zu 15 Jahren eine passende Lektüre darstellt, wendet sich der Jugendgarten an die 10- bis 12jährigen. Preis gebunden Rmk. 6,50. — Das Buch enthält Erzählungen ernsten und heiteren Inhalts und hat sich in seinem Inhalte auch ganz dem modern eingestellten Jungmädel angepaßt, welches sich für Sport und Reise, für Haus und Geschichte, für verschiedenerlei Beschäftigungen und Spiele interessiert. Besonders spricht es davon, wie das junge Mädel seinen Körper kräftigt und stählt und gibt die mannigfaltigsten Anleitungen zu schönen Handarbeiten und Gelegenheitsgeschenken. Die Phantasie kann sich hier betätigen und Spielsachen selbst anfertigen. Der „Jugendgarten" war und ist auch heute ein begehrtes Geschenk für unsere Mädels.

„Schloß Urphershofen". Eine Erzählung von Carola Freiin von Crailsheim-Rügland, mit 19 Textzeichnungen von Lutz Ehrenberger, Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Preis geb. Rmk. 4. — Die Dichterin schildert uns darin ein junges Mädel unserer Zeit, wie es sich voll Entschlossenheit und Energie Bahn bricht und seinen Lebensweg, der nicht immer leicht ist, tapfer geht. Es findet, durch Not und Leid gehend, aber endlich doch das wahre Glück, das sich auf gegenseitige Liebe gründet, und mit dem Erwählten verbunden das Lebenswerk, das ihm vorschwebt, weiterbauen will. Aus dem Buche spricht ein hoher Ernst, eine sittliche Reife, und jede Mutter kann ihrer heranwachsenden Tochter dies Buch vertrauensvoll in die Hände legen.

Jenny Ritzhaupt.

Für die Küche.

Maronen auf Kaffeeschwesternart. 36 bis 40 große Maronen werden von der äußeren Haut befreit, in kochendes Wasser geworfen, 8 bis 10 Minuten gekocht und nun die innere Haut abgezogen. Hierauf kocht man sie in so viel Wasser, daß sie nur knapp bedeckt sind, unter Zufügung von 3 bis 4 Eßlöffel Vanillezucker, vollends weich, muß aber sehr acht geben, daß die Maronen nicht zerfallen. Währenddessen verquirlt man auf schwachem Feuer 4 Eidotter und 40—60 Gramm Zucker mit einer Obertasse starken, schwarzen Kaffees und einer Obertasse dicker, süßer Sahne so lange, bis die Masse zum Kochen kommt; kochen darf sie nicht. Die Creme läßt man etwas erkalten, gießt sie über die Maronen, die man in einer Glasschale anrichtet, und stellt alles auf Eis, bevor man es zu Tisch gibt.

Teegrog. Drei Tassen einfachen Rotweins vermischt man mit fünf Tassen von den Blättern abgegossenem, russischem Tee, gibt die Schale einer Zitrone und sehr dünn abgeschälten Apfelsine und einige Nelken dazu, läßt alles bis zum Kochen kommen und ergänzt das Getränk mit Zucker und etwas Kognak.

„Keine Mahlzeit ohne Obst oder Obstspeise!" Der Apfel ist die Frucht für den Spätherbst und Winter. Warmes und kaltes Apfelmus ist bei den Kindern besonders beliebt. Es muß von schöner, heller Farbe und mit möglichst wenig Wasser gekocht sein, damit es auch ohne Bindemittel nicht zu flüssig ist. Es empfiehlt sich, das Mus in gußeisernen, emaillierten Kochtöpfen zu kochen.

Kartoffelnudeln. 7 bis 10 mittelgroße, gesottene, kalt geriebene Kartoffeln, 3 Eier, Salz und das nötige Mehl werden zu einem zähen Teig geknetet, daraus fingerlange Würstchen geformt, in siedenden Salzwasser abgekocht und abgeschmälzt.

Freund der Kinderwelt.

Lied von den Eisblumen.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Seht nur an den Scheiben,
Kinder, all' die Pracht!
Blumen, lauter Blumen
Wuchsen in der Nacht.

Ist ein Märchengarten,
Ach so blank und weiß!
Und sind drin die Pflanzen
Ganz von zartem Eis.

Wer sie hergezaubert,
All' die Blumen fein?
Kann die holde Eisfee
Nur gewesen sein!

Leis den Winteratem
Sie ans Fenster blies —
Und ins Taglicht plötzlich
Sproß ein Paradies. — —

Schad', daß Ihr kein Pflänzlein
Rupfen könnt geschwind —
Weil die Blumen alle
Angefroren sind!

Der König der Zeit.

Slowakisches Märchen von Robert Michel.

In einem kleinen Dorf lebten zwei Brüder. Der eine war reich, der andere arm.

Einmal, als der Arme mit Frau und Kindern sehr Hunger litt, ging er zu seinem Bruder, ihn um Brot bitten. Da kam er aber schlecht an. „Es fällt mir nicht ein, euch zu erhalten," schrie der Reiche, „arbeite lieber", und wies ihn zur Tür hinaus.

Der Arme fand aber keine Arbeit und er getraute sich nicht zu Weib und Kindern heim; so ging er in den Wald. Unter einem wilden Birnbaum sammelte er einige von den kleinen sauren Früchten und biß hinein, froh, etwas Eßbares gefunden zu haben. Aber er wurde von diesem Essen nicht satt und die Kälte beutelte ihn, denn von den Bergen herab wehte ein eisiger Wind.

Da erinnerte er sich, einmal gehört zu haben, daß auf einem großen gläsernen Berg ein ewiges Feuer lohte. „Dort werde ich hingehen," dachte der Aermste, „dort werde ich mich erwärmen". Und er machte sich auf den Weg.

Schon von weitem sah er auf dem Berg aus Glas ein großes Feuer brennen; um das Feuer standen zwölf Männer. Vor den Männern hatte er Angst, denn sie schienen ihm unheimlich. Aber er sprach sich Mut zu: „Gott der Herr ist überall." So stieg er auf den Berg und trat zum Feuer. Er verneigte sich vor den Zwölfen und bat: „Erlaubt mir, daß ich mich hier ein wenig wärme." Die Männer wandten sich ihm zu und einer sagte mit ernster Stimme: „Mein Sohn, setze dich hier nieder und wärme dich an unserem Feuer."

Er dankte und setzte sich in den Kreis, aber da alle schwiegen, wagte auch er nicht ein Wort zu sprechen. Mit Staunen sah er, daß jener von den Zwölfen seinen eigenen Platz mit dem seines Nachbarn vertauschte. Auf diese Weise kamen die zwölf Männer allmählich im ganzen Kreis herum, und als sie nun wieder alle auf ihren ursprünglichen Plätzen standen, erhob sich mitten aus dem Feuer ein Greis mit weißem Bart und sprach zu dem Armen:

„Mensch, vertue nicht unnütz dein Leben. Zwölf Stunden hast du hier verweilt und dich an unserem Feuer gestärkt. Jetzt gehe nach Hause und arbeite. Von dieser Kohle kannst du dir mitnehmen, wir benötigen nicht alle." Nach diesen Worten verschwand der Alte.

Die zwölf Männer füllten dem Armen die Taschen voll mit Kohle und hießen ihn gehen. Er dankte, aber es fuhr ihm durch den Kopf, ob die glühende Kohle seine Taschen nicht durchbrennen und ob er sie bis in sein Haus bringen werde. Aber er spürte keine Hitze und die Last war ihm so leicht, als wären Flaumfedern in den Taschen.

Er lief, so rasch er konnte, und war voll Freude, daß er den Seinen Wärme bringen durfte. Zu Hause angelangt, schüttete er den Inhalt der Taschen auf den Herd. Aber, o Wunder, aus jedem Stückchen Kohle, aus jedem Funken war ein Golddukaten geworden. Er konnte seinen Augen nicht trauen und konnte es kaum fassen, daß dieser Haufen Goldes sein Eigen sei, und im Geiste dankte er den guten Männern vom Berge, die ihn von dieser Not befreit hatten, und nahm sich vor, von nun an keine Stunde des Lebens mehr unnütz zu vertun. Er kaufte sich Felder, Wiesen und Vieh und begann ein werktätiges Leben.

Sein Bruder sah mit schelen Augen auf diesen plötzlichen Reichtum und er ruhte nicht eher, bis er erfahren hatte, woher das Geld gekommen war. Er war zwar reich genug, aber sein Neid war ebenso groß wie sein Reichtum und er beschloß, den Berg aus Glas zu suchen. „Was ihm gelungen ist, muß auch mir gelingen," meinte er und machte sich auf den Weg.

Er kam auf den gläsernen Berg, wo das Feuer lohte, und gleich begann er den zwölf Männern, die um das Feuer standen, schön zu tun. „Gute Leute, laßt mich armen Menschen ein wenig am Feuer niedersetzen und mich erwärmen. Die Kälte hat mich schwach gemacht und ich fürchte, zu erfrieren."

„Mein Sohn, du bist zu einer guten Stunde auf die Welt gekommen und hast Reichtümer in Fülle, aber weil du uns täuschen wolltest, bist du unserer Strafe verfallen."

Da erfaßte den Reichen Angst und er wagte es nicht mehr, auch nur ein einziges Wort zu sprechen.

Er sah die zwölf Männer die Plätze wechseln, immer rückte ein jeder auf den Platz des Nachbarn, bis wieder alle auf ihren ursprünglichen Plätzen standen.

„Jetzt," dachte der Reiche, „jetzt wird der Greis aus dem Feuer steigen und mir Kohle geben lassen."

Aber im Feuer zeigte sich niemand und die zwölf Männer begannen aufs neue ihren Kreislauf. Immer wieder stellte sich jeder auf den Platz seines Nachbars, immer wieder hoffte der Reiche nach Vollendung einer Runde auf das Erscheinen des Alten, aber immer wieder sah er sich in seiner Erwartung getäuscht. Lange, lange saß er so, bis er sich endlich mit Anstrengung erhob und unbeachtet von den Zwölfen aus ihrem Kreise schlich. Das Gehen machte ihm Mühe, er schleppte sich schwer vorwärts, denn er war über all dem Warten ein alter Mann geworden.

Von dem mitleidigen Farnkraut, der furchtsamen Espe, dem Haselnußstrauch und dem boshaften Kuckuck.

Die heilige Familie mußte sich vor den Henkern des Königs Herodes verbergen und floh darum nach Aegypten. Das Herz Marias bebte vor Angst, ihre Wangen wurden bleich wie der Mond, und sie preßte ihr Kind an sich, damit nicht einmal die schwarze Nacht ihm in die Augen schauen könne.

Aber das Kind war hungrig, darum weinte es und verlangte nach Speise, und im weiten Walde erscholl sein bitteres Weinen.

Die hohen Bäume neigten sich wie aus Mitleid vor ihm und als ob sie ihm zuflüsterten: „Sei ruhig, du heiliges Kind!"

Und das Farnkraut am Boden klammerte sich an das Kleid der Jungfrau Maria und bat mit demütiger Stimme: „Laß mich doch dein Kind erquicken, heilige Gottesmutter!"

„Wie willst du das fertig bringen?" fragte Maria.

„O, ich habe ja Wurzeln, aus denen ich selbst mein Leben aus dem Erdboden ziehe!" Maria war gerührt durch diese bescheidene Opferwilligkeit und nahm sie dankbaren Herzens an, konnte sie doch ihr hungriges Kind dadurch ernähren.

Dafür segnete der Heiland die Pflanze und nahm den bitteren Geschmack von ihr, den sie vordem hatte. Und wenn sich im Walde ein Mensch verirrt und vor Hunger beinahe umkommt, so kann er in ihr seine Nahrung finden und sich vor dem Hungertode bewahren, bis ihn Gott aus seiner Einsamkeit rettet.

Mit Tagesgrauen machte sich die heilige Familie wieder auf den Weg, um den Henkern des Königs Herodes zu entgehen.

Der Jungfrau wurde es mit der Zeit recht sauer, ihr Kind in einem fort zu tragen, aber trennen wollte sie sich von ihm nicht eher, als bis sie an einen sicheren Ort angekommen wären.

Nur einen kurzen Augenblick wollte sie unter einer Espe ausruhen und sich verbergen, aber der böse Baum wollte ihr kein Obdach geben.

„Ich fürchte mich," sprach die Espe zitternd vor Angst; „denn der König Herodes wird mich abhauen lassen, wenn ich euch verberge. Ich fürchte mich vor der Rache des Königs Herodes! Geht darum lieber fort!"

Und die Espe schlotterte mit ihren Zweigen, ihre Blätter wurden ganz weiß und starrten in die Höhe, wie die Haare auf dem Haupte eines Menschen, der in großer Angst und Furcht ist. Darum erhob sich die Jungfrau Maria, verließ den ungastlichen Baum und verbarg sich unter einem Haselnußstrauch.

„Hast du keine Furcht vor Herodes?" fragte sie diesen, als sie sich niederließ. Aber der Haselnußstrauch sagte nichts, sondern bedeckte sie mit seinen Zweigen, umhüllte sie mit seinem Mantel von kleinen Blättern und hielt den Atem an.

Der König Herodes hätte erst seine Aeste mit dem Schwerte abhauen müssen, ehe ihm die heilige Mutter mit ihrem Kinde unter dem Haselnußstrauch zu Gesicht gekommen wäre. So gut hatte er sie verborgen.

Der grausame König Herodes ging vorüber und erblickte nichts. Er bemerkte nicht einmal die Espe, die vor lauter Angst zitterte, und die ein so großer Schrecken ergriffen hatte, daß sie nach der Frau und ihrem Kinde nicht einmal hätte antworten können.

Im Haselnußstrauch aber saß ein Kuckuck. Der war ein arger Verräter und wollte sich Herodes angenehm machen. Darum fing er an zu rufen: „Kuckuck! Kuckuck!" So wollte er des Königs Aufmerksamkeit erregen und Maria verraten.

Für diese böse Tat ist der Kuckuck verwünscht; er ist ein Vogel, der kein Nest hat, worin er seine Jungen unterbringen kann. Die Espe, die sich fürchtete, der Jungfrau ein Obdach zu geben, lebt seit dieser Zeit in einer ewigen Angst und zittert und bebt in einem fort mit ihren Blättern, selbst bei größter Windstille und bei dem schönsten Wetter.

Aber nicht genug damit, sie kam auch in die größte Unehre, denn Judas erhängte sich später an ihr. Zur Strafe, daß sie dem Jesuskinde keinen Schatten geben wollte, mußte sie den großen Verräter und Bösewicht tragen.

Der Haselnußstrauch wurde aber zur Belohnung ein gesegneter Baum. Der Blitz schlug niemals in ihn ein, und der Mensch kann während eines heftigen Gewitters unbesorgt unter ihm Obdach suchen, denn er steht seitdem bei der Jungfrau in Huld und Gnade.